

S Reinhardtswalder Sagenbüchlein



Zur Erinnerung
an das Waldfest
im wüsten Dorfe Reinhardtswalde
am 15. Juni 1924

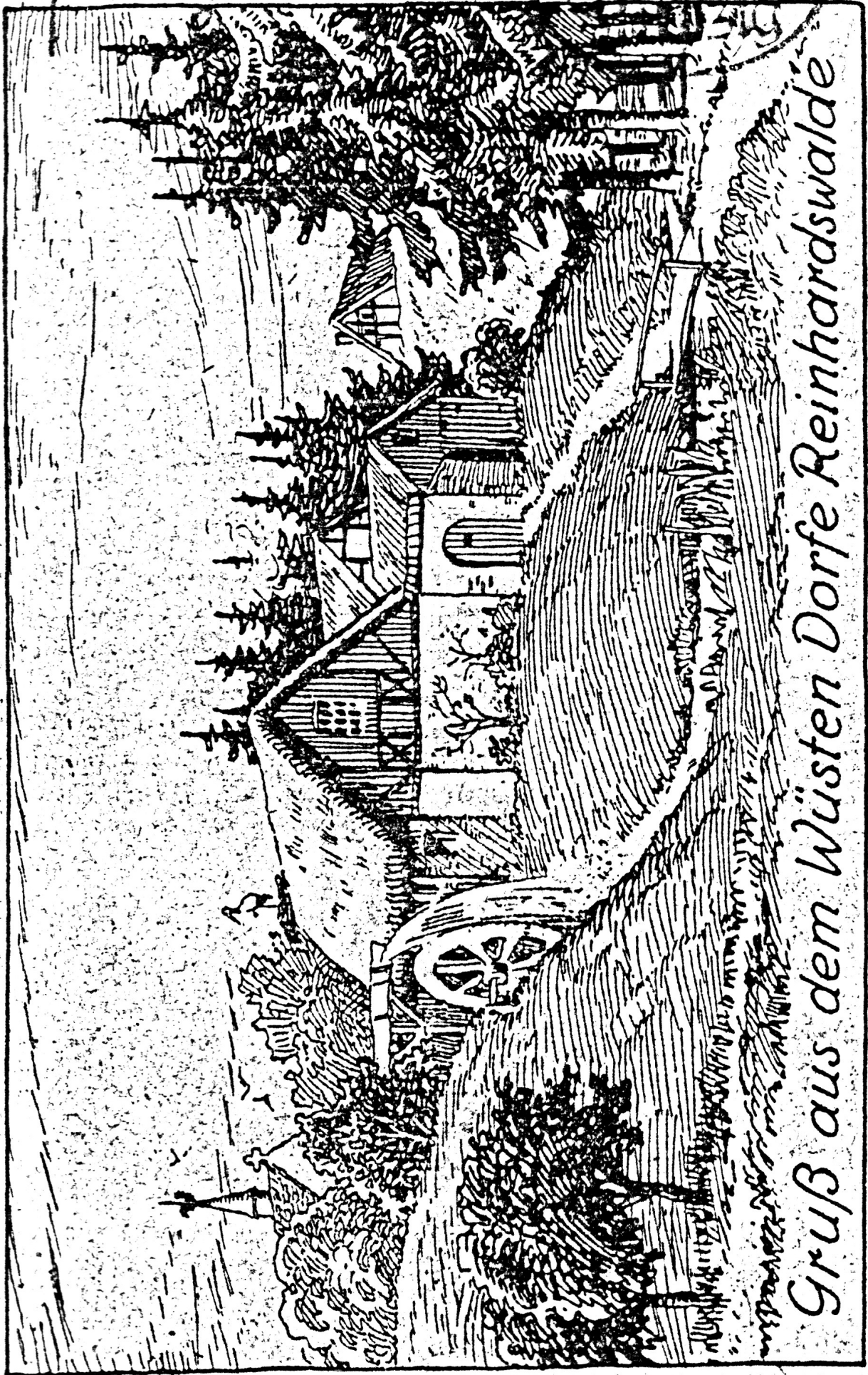
herausgegeben
als eine Festgabe von
Fr. Bernh. Störzner



Verlag:
Buchhandlung Otto Schmidt, Arnsdorf in Sachsen

1924 A 6732

Bücherei



Gruß aus dem Wüsten Dorfe Reinhardswalde

Vorwort.

Wiederholt bin ich aufgefordert worden, wenn ich Vereine oder auch einzelne Personen einmal nach dem wüsten Dorfe im Karswalde führte und an Ort und Stelle von den vergangenen Tagen des in Kampf und Streit untergegangenen Dorfes Reinhardtswalde erzählte, doch die im Volke lebenden Sagen und Ueberlieferungen in Form eines Schriftchens zu veröffentlichen. Ich mache hiermit den Anfang. Möge das Reinhardtswalder Sagenbüchlein bei allen Teilnehmern des Waldfestes und bei allen Freunden unserer lieben Heimat und der Volkskunde eine freundliche Aufnahme finden!

Arnsdorf i. Sa., am 1. Juni 1924.

Oberlehrer Kantor Fr. Bernh. Störzner.



Vorbemerkung.

Dor 500 Jahren lag mitten im Karswalde westlich von der heutigen Bahnlinie Urnsdorf—Pirna und südwestlich von den bekannten Torfstichen bei Urnsdorf eine fränkische Siedlung, Reinhardtswalde genannt. Sie war kirchlich mit Kleinwolmsdorf bei Radeberg verbunden. Der Wolmsdorfer Pfarrer wanderte wohl täglich nach Reinhardtswalde, um im dortigen Marienkirchlein Messe zu lesen. —

Glückliche Menschen wohnten einst in jenem stillen, abgelegenen Walddorfe, die mit Feld- und Gartenbau und Fischzucht sich beschäftigten. — Da kam der Krieg! Fanatische Mordbrenner zogen durchs Land. Städte, Dörfer und Klöster gingen in Flammen auf. Die Hussiten standen eines Tages auch vor dem Städtchen Tockrim am Nordabhange des Stolpener Berges, verwandelten es in eine Trümmerstätte und berannten nun die Burg Stolpen, den Lieblingsitz des Meißner Bischofs. Doch vergeblich! — Bei Helmsdorf schlugen sie darauf in der Nähe der Kirche am Katharinenwasser ein großes Lager auf, von dem noch deutliche Reste zu sehen sind: Wall und Graben, im Volksmund die Hussitenschanze genannt. — Von hier aus durchstreiften die Hussiten Monate hindurch die ganze Umgegend, plünderten, raubten, brandschakten und mordeten. Bei jenen Streifzügen ging eines Tages auch Reinhardtswalde, gleich anderen Dörfern in Stolpens und Radebergs Umgebung

in Flammen auf.* — Reinhardtswalde mit seinen strohgedeckten Holzhäusern war in wenigen Stunden ein rauchender Schutt- und Trümmerhaufen geworden. Weiber und Kinder waren geflüchtet, andere von den Mordbrennern erschlagen, die Männer und Jünglinge im Kampfe mit den Sussiten gefallen. —

Das niedergebrannte Dorf wurde nicht wieder aufgebaut. Nach Jahren hatte der Wald seine Stätte überzogen, und wo einst fröhliche Kinder spielten und lachten äßt heute das Reh auf einsamer Waldwiese und geht zur Tränke am ehemaligen Dorfbächlein, noch heute das Reinhardtswalder Wasser genannt.

Die heimatlos gewordenen und noch lebenden Bewohner des untergegangenen Dorfes fanden bei Verwandten und Bekannten in den umliegenden Ortschaften, wie in Kleinwolmsdorf, Erkmannsdorf, einzelne auch in Urnsdorf, Fischbach und Wilschdorf, liebevolle Aufnahme. — Generationen sind seitdem gekommen und gegangen. Die Zeugen jener blutigen Tage sind längst vermodert und vermorscht. Viele von ihnen schlafen draußen in dem stillen Waldtale. Ihre Gräber sind aber mit der Zeit freilich verwischt. Nur der Hügel, auf dem einst das mit Stroh und Schindeln gedeckte Kirchlein stand, ist noch deutlich erkennbar. Im Volksmund wird er der Kirchberg genannt und auf den Generallabskarten auch mit diesem Namen bezeichnet. Rings um das kleine Gotteshaus lag der Friedhof, von dessen Ringmauer in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts noch Reste vorhanden waren. Vor 100 Jahren wurde auf dem Kirchberg beim Bäumeroden ein Grab-

* Vgl. das Schriftchen des Verfassers: „Wie Reinhardtswalde bei Stolpen wüste wurde.“ Verlag v. Hübner in Bautzen.

gewölbe entdeckt. — Vom Kirchberge führte ein Sohlweg hinab zum Dorfe. Es war der Leichenweg, auf dem man die Verstorbenen hinauf nach dem Gottesacker zur letzten Ruhe brachte. Er ist noch deutlich erkennbar.

Der Reinhardtswalder Kirche schräg gegenüber lag der Gasthof, der Krug von Reinhardtswalde. Vor ihm breitete sich der von einer großen Linde überschattete Dorfplatz aus. Hier war auch der steingefasste Dorfbrunnen, zu dem gegen Abend die Frauen und Mädchen kamen, um Wasser zu schöpfen.

Am oberen Ende des Dorfes, nach der Budiziner Landstraße zu, lag am alten Bischofswege die Reinhardtswalder Mühle. Die hohen Dämme der ehemaligen Mühlteiche sind noch zu sehen. Vor wenigen Jahren war auch noch ein Stück Mauer vorhanden, jedenfalls ein Rest der Reinhardtswalder Mühle. —

Am Reinhardtswalder Wasser, das murmelnd durch den stillen Wiesengrund zieht und in der Nähe der Insel mit der Röder sich vereinigt, lagen links und rechts die Gehöfte. Noch sind da und dort deutlich die Rampen zu sehen, welche die Lage der Häuser kennzeichnen.

Ueber die Geschichte von Reinhartswalde wissen wir leider nicht allzuviel. In den alten Urkunden ist wenig zu finden. Wir sind in der Hauptsache auf das angewiesen, was uns die Volksüberlieferung berichtet, und Frau Saga ist da viel beschäftigt gewesen und hat mit dem immergrünen Efeu deutscher Dichtung das wüste Dorf lieblich umrankt und raunt und flüstert daselbst allerorten.

Die aufgefundene Glocke von Reinhardtswalde.

Dor vielen, vielen Jahren, da noch Wildschweine unsere Wälder bewohnten, wurde auf dem Kirchberg im wüsten Dorfe eine Glocke aufgefunden. Sie war von Wildschweinen aus der Erde ausgewühlt worden. Hühner sollen die noch mit Erde bedeckte Glocke ganz freigescharrt haben und eine Frau mit Namen Hanne habe beim Beerensuchen die Glocke entdeckt. —

Die Glocke wurde nach dem benachbarten Wilschdorf gebracht, wo man gerade recht nötig eine brauchte. Dort hängt sie noch heute oben im Kirchtume und ruft wie ehemals allsonntäglich die Beter zum Gotteshause. Sie ist von den drei dortigen Kirchenglocken die kleinste und älteste.* Aus ihrem Klange wollten früher die Leute die Worte hören:

„Saue wühle —
Henne scharre —
Hanne fand 'se.“ —

* Die „Neue Sächs. Kirchengalerie“ schreibt im Band „Euphorie Birna“, Seite 671, von ihr: Die kleine Glocke, die 150 kg wiegt, stammt aus der Zeit vor der Reformation und ist eine Weßglocke gewesen.

Bemerkung. In Braßers Chronik vom Jahre 1869 heißt es hierüber Seite 200: „Auf dem Platze, wo die Reinhardtswalder Kirche gestanden hat, fand man vor langen Zeiten eine Glocke, welche, wie man erzählt, durch eine Wildsaue zum Vorschein gekommen sein soll und die auf dem Kirchturm zu Wilschdorf hängt. Dieselbe hat einen silberartigen Klang, aus dem man früher die Worte hat vernehmen wollen: „Saue wühle —! Henne scharre!“

Die Glocken von Reinhardtswalde tönen.

Einst war ein Jäger im wüsten Dorfe auf dem Anstande. Es mochte um Mitternacht sein. Der Vollmond stand hoch oben überm Walde und machte die Nacht zum Tage. Tieffte Stille ringsum! Kein Lüftchen regte sich. Es war, als ob auch die Bäume schliefen. Da drang plötzlich an des Jägers Ohr vom Kirchberge her das silberhelle Klingen einer Glocke, bald stimmt eine zweite ein. Der Weidmann lauschte auf und wunderte sich nicht wenig über das seltsame Tönen von Glocken mitten im einsamen Wald. Anfangs glaubte er, sich getäuscht zu haben, aber bald merkte er, daß es doch Wirklichkeit war. —

Und was war denn das? — Kaum traute er seinen Augen! Durch den dämmernden Wald schimmert drüben vom Kirchberge her ein strohgedecktes Kirchlein, dessen Spitzbogensenster hell erleuchtet waren. Da und dort im stillen Wiesengrund erhoben sich kleine Hütten, die Häuser von Reinhardtswalde. — Als in den umliegenden Dörfern die Glocken die erste Morgenstunde verkündigten, verstummten plötzlich die Glocken drüben auf dem Kirchberge. Im selbigen Augenblick verschwand auch das Kirchlein, und die Hütten im Wiesental waren nicht mehr zu sehen.

Das wundertätige Marienbild.

In der Reinhardtswalder Kirche befand sich ein aus Holz geschnitztes Marienbild, von dem nach dem Volksglauben Wunder ausgingen. Zu ihm wallfahrteten darum die Frommgläubigen aus weitester Umgegend;

und an solchen Tagen herrschte gar reges Leben und Treiben in Reinhardtswalde. —

Bei dem Brande des Dorfes und des Gotteshauses 1429 blieb das wundertätige Gnadenbild unverletzt, und man erblickte es eines Tages droben in dem Geäst einer alten Linde in der Nähe des heutigen Wolmsdorfer Rittergutes. Es war auf wunderbare Weise gerettet worden.

Jahre hindurch hing es nun auf jener Linde und war Wind und Wetter ausgesetzt. Da brachte man das Madonnenbild nach der Kapelle im Schlosse zu Kleinwolmsdorf. Hier blieb es Jahrzehnte hierdurch. Später kam es in die Kirche „Zu Unserer Lieben Frauen“ zu Radeberg und blieb hier bis zu jenem furchtbaren Stadtbrande am 13. Juli 1714. Seitdem ist es spurlos verschwunden.

Die Wunderblume.

Zur Heidelbeerzeit war vor Jahren eine arme Frau mit ihren zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, im wüsten Dorfe, um Beeren zu sammeln. Frühzeitig waren sie von zu Hause dahin aufgebrochen, um den Tag recht ausnützen zu können. Als die Sonne am höchsten stand und den fleißigen Beeren-sammlern die Mittagszeit ansagte, sprach die Mutter zu ihren Kindern: „Nun wollen wir unser Mittagsbrot verzehren!“ Die Kleinen kamen schnell herbei, und die Mutter teilte unter sie die mitgebrachten Bismen aus. Jedes erhielt auch ein Töpfchen Kaffee, den sie im Krug von zu Hause mitgenommen hatte. Wie das allen schmeckte! Die köstliche Waldluft hatte den Appetit gehoben. Fröhlich plauderten die Kinder und freuten

sich, daß sie bis jetzt so viele Beeren gefunden hatten. „Wie wird auch der gute Vater sich freuen!“ meinte der Knabe. Da rief plötzlich das Mädchen aus: „Mutter! Mutter! Sieh doch die schöne Blume! Die leuchtet ja wie Gold!“ — Die Mutter folgte mit ihren Blicken der angedeuteten Richtung. Ja, was war das! — Von jener Blume ging ein leuchtender Schein aus, der so hell war, daß er fast die Augen blendete. Voll Verwunderung blickten Mutter und Kinder jene seltsame Blume an, doch wagte es niemand, hinüber zu gehen und sie zu pflücken. So mochten mehrere Minuten vergangen sein, als die Blume auf einmal blitzartig aufleuchtete und — verschwand. Sie war nirgends mehr zu sehen. —

Noch an manchem Tage kam die Frau mit ihren Kindern ins wüste Dorf, aber jene Wunderblume hat sie nicht wieder gesehen. Sie blüht selten; aller hundert Jahre nur an einem bestimmten Tage eine Stunde lang zur Mittagszeit. Wer da gerade im wüsten Dorf ist und es wagt, die Wunderblume zu brechen, der kann mit ihrer Hilfe alle verborgenen Türen, die zu großen Schätzen führen, finden und öffnen. Er würde unermesslich reich werden.

Das weiße Männchen auf dem Kirchberge.

Ein alter Waldarbeiter aus Kleinwolmsdorf hatte sich einst am Kirchberge eine Hütte aus Reisig und Moos hergerichtet. In ihr suchte er Unterschlupf, wenn er bei seiner Arbeit etwa von einem Gewitter oder von einem heftigen Regengusse überrascht wurde. Zur Zeit des Sommers blieb er sogar nachts in seiner

Hütte, um dann früh rechtzeitig mit der Arbeit wieder beginnen zu können.

An einem schönen Sommerabend nahm er abermals in seiner Hütte Quartier. Es war eine herrliche Nacht! Droben am Himmel funkelten die Sterne in seltener Pracht. Die Nachtkäuzchen klagten, und die Wipfel der Bäume rauschten so seltsam. Bis gegen 11 Uhr saß der Einsiedler vor der Hütte, schmauchte sein Pfeifchen und lauschte in die stille Nacht hinaus. Da bemerkte er plötzlich, wie aus dem Wiesengrunde den Leichenweg herauf nach dem Kirchberge zu eine weiße Gestalt von zwerghafer Größe langsam geschritten kam. Das bleiche Gesicht des Männchens umwallte ein langer, schneeweißer Bart. Eine hellgraue Mönchskutte bildete das Kleid. Unter dem linken Arme trug das weiße Männchen ein großes Buch, in der linken Hand ein Licht. Bedächtig schritt die Gestalt dahin. — Auf einem Baumstumpfe mitten auf dem Kirchberge ließ das Gespenst sich nieder, breitete das Buch vor sich auf den Knien aus, stützte sich mit beiden Armen, nachdem es das Licht vor sich auf die Erde gestellt hatte, darauf. Wohl über eine halbe Stunde blieb das weiße Männchen unbeweglich in dieser Stellung auf dem Baumstumpfe hocken, dann richtete es plötzlich den Kopf auf, tat einen tiefen Seufzer, klappte das Buch wieder zu, nahm es unter den Arm, erhob sich und schritt langsam hinab in den Wiesengrund, woher es gekommen war. Bald war das geheimnisvolle Männchen den Augen des alten Waldarbeiters entschwunden. Da schlug es drüben in Kleinwolmsdorf vom Kirchthum Zwölf.

Der Einsiedler war über das Erlebte so erschrocken und aufgeregt, daß er für diese Nacht keinen Schlaf finden konnte. Herzlich froh war er, als die aufgehende

Sonne die Spitzen der Bäume beleuchtete und den Anbruch des jungen Tages verkündete. Von jenem Tage ab blieb der alte Waldarbeiter nachts nicht wieder in seiner Waldhütte.

Wie die Leute sich erzählen, soll das weiße Männchen auch in den hellsten Mittagsstunden auf dem Kirchberge des wüsten Dorfes zeitweilig sich sehen lassen.

Die Geisterhochzeit.

Zur Sommerszeit ging einmal ein Handwerksbursche von Dittersbach aus nach Kleinwolmsdorf. Um die Mittagszeit kam er durch das wüste Dorf Reinhardtswalde. Heiß brannte die Sonne nieder, und die Kühle des Waldes tat ihm wohl. Da stand, als er in den stillen Wiesengrund einbog, am Wege ein altes, mit Stroh gedecktes Wirtshaus, aus dessen geöffnieten kleinen Fenstern lustige Weisen drangen. Er trat neugierig näher und merkte gar bald, daß hier eine Hochzeit gefeiert und in der niedrigen Schankstube Hochzeitstanz abgehalten wurde. Schüchtern trat der Wanderbursche ein. Er wunderte sich über die altmodische Tracht der Hochzeitsgäste. Wie er so still zuschaute, kam die Braut auf ihn zu und forderte ihn zum Tanze auf. Dann reichte sie ihm einen silberbeschlagenen Krug, bis an den Rand mit perlendem Weine gefüllt. Der Wanderbursche tat einen kräftigen Zug, sah dem Hochzeitstanz noch ein Weilchen zu und setzte sich sodann auf eine Steinbank draußen vor der Haustür. Bald war er eingeschlafen. Als er erwachte, war kein Wirtshaus mehr zu sehen. Seltsam! Der Handwerksbursche saß auf einem bemooften Steine unter einer jahrhundertalten Kiefer am Waldessaume. Vor ihm lag eine ein-

same Waldwiese. Die Sonne neigte sich soeben zum Untergang, und oben in den Wipfeln der Bäume sangen die Vöglein ihr Abendlied. — Hatte er denn geträumt oder war es Wirklichkeit gewesen? — Kopfschüttelnd stand der Bursche auf und ging nun nach Kleinwolmsdorf. Dort erzählte er den Leuten, was ihm Seltsames im wüsten Dorfe begegnet war.

Wie das Frauenholz zu seinem Namen gekommen sein soll.

Einen Teil des wüsten Dorfes Reinhardtswalde bildet das „Frauenholz“. Und wie kam das zu seinem Namen? —

Eine lange Zeit nach der Zerstörung des Dorfes wurde die Reinhardtswalder Flur auf staatliche Anordnung hin geteilt. Hierzu setzte man einen bestimmten Tag an. Die Bewohner von Erkmannsdorf, Kleinwolmsdorf und Wilschdorf, da hier noch Nachkommen der geflüchteten Reinhardtswalder lebten, hatten Einladung von der Behörde erhalten. Sie sollten die Flur des untergegangenen Dorfes gegen Erlegung der rückständigen Steuern übernehmen. Doch die Wilschdorfer erschienen gar nicht. Sie verzichteten. Darum wurde die Reinhardtswalder Flur den Erkmannsdorfern und Wolmsdorfern zugesprochen. Bei jener Verteilung ging aber nicht alles ab. Eine Reinhardtswalder Frau, die in Kleinwolmsdorf Nr. 66 wohnte, sagte: „Ich nehme, was übrig bleibt!“ — Und es blieben 34 Acker (68 Scheffel) Wald übrig. Jenes Waldgebiet wurde nun der betreffenden Frau zugesprochen. Darum nannten fortan die Leute den Wald „der Frau ihr Holz“ oder das „Frauenholz.“

Jene Reinhardtswalder Frau hinterließ keine Erben. Dadurch kam das „Frauenholz“ nach ihrem Tode an den Staat. Jedoch 1852 wurde es vom damaligen Lehnrichter. Hübner in Kleinwolmsdorf durch Tausch erworben. Der Lehnrichter trat für das Frauenholz den „Pinchteich“ und den „Flüchteich“ an den Staat ab. Die wurden darauf entwässert und später bepflanzt, der Pinchteich lag am Wege, der von der Elbersdorfer Wiese nach den Torfstichen führt, der Flüchteich an der Bauzner Straße bei Wilschdorf.

Die vergrabene Kriegskasse.

Jm Sommer 1813 schlugen die Franzosen ein großes Kriegslager zwischen Fischbach und dem Karswalde auf. Sie führten eine Kriegskasse bei sich, dazu viele Gold- und Silbergeräte eines Fürsten. Jene Kriegskasse wurde nebst anderen Schätzen von französischen Offizieren auf einer einsamen Waldwiese in der Nähe des wüsten Dorfes versenkt. Nun mußte aber ganz plötzlich das französische Lager wegen des Nahens eines ungleich größeren russischen Heeres abgebrochen werden. In der Eile sollen die Franzosen vergessen haben, die versenkte Kriegskasse und die übrigen Schätze mitzunehmen. Das Versäumte später nachzuholen, das war nicht mehr möglich, da die Franzosen vor der Uebermacht der Verbündeten immer weiter nach Westen zu weichen mußten, und es soll die französische Kriegskasse von 1813 noch heute auf jener Waldwiese vergraben liegen. Darum haben schon vor vielen Jahren Leute, die den Ort ganz genau kennen wollten, es versucht, auf der betreffenden Waldwiese nach dem großen Schätze zu suchen. Aber jedesmal

wurden sie von einem großen, schwarzen Hund mit unheimlich funkelnden Augen, dem Wächter des vergrabenen Schazes, verscheucht.

Einem alten Torfgräber aus Fischbach gelang es einst aber doch, einmal daselbst zu graben; denn der unheimliche Wächter mochte seinen Posten auf einige Zeit verlassen haben oder mochte wohl schlafen. Nur wenige Minuten hatte der Mann in der Erde herumgewählt, da quoll es plötzlich hervor wie lauter Gold- und Silberschaum. Der gesuchte Schaz war gefunden. Wie freute sich der alte Torfgräber! Schon wollte er die Hand darnach ausstrecken, da vernahm er von drüben her ein lautes Bellen und sieht auch schon, wie der unheimliche Hund zähnesfletschend mit gewaltigen Säzen auf ihn zugesprungen kommt. Jetzt gab es für den überraschten Schazgräber kein Besinnen mehr. Er ergriff die Flucht und rettete so sein Leben. Doch ohne jeden Lohn sollte seine Bemühung nicht gewesen sein! An der Sacke war von jenem Gold- und Silberschaum immerhin soviel hängen geblieben, daß der arme Torfgräber auf viele Jahre hinaus ein sorgenfreies Leben führen konnte. Der Schaz aber ruht noch heute in der Erde. Wer ihn doch heben könnte!

Die „Krigwiese“.

Unterhalb des wüsten Dorfes breitet sich nach der Röder zu eine größere Wiesenfläche aus, die von den Leuten als die „Krigwiese“ * bezeichnet wird. Hier war es, wo nach der Volksfage die Reinhardtswalder an jenem Schreckenstage mit den Hussiten ver-

* „Krigwiese“ soll Kriegwiese bedeuten.

zweiflungsvoll kämpften und bis auf den letzten Mann erschlagen worden sein sollen. Das Blut wäre gleich Bächlein geflossen. —

Wenn der Nebel auf jener Wiese lagert und der Vollmond sein Silberlicht über den schweigenden Wald ausgießt, dann dringt nicht selten von der Kriekwiese herüber ein Stöhnen und Wehzen. Das sollen die Geister der erschlagenen Reinhardtswalder sein.

Der Wilde Jäger.

Jn dunklen und stürmischen Herbstnächten braust auch durch den Karswald und durch das wüste Dorf der Wilde Jäger oder Berndiltrich mit seinem Gefolge. Er kommt von der Massenen herüber, und man hört das Rasen des unheimlichen Heeres hoch droben in der Luft. Dann ächzt und stöhnt es auch in den alten Eichen und Föhren, die sich mit ihren Aesten, vom Sturme gepeitscht, fast bis zur Erde neigen. Es geschieht auch, wenn der Wilde Jäger mit seinem Troß durch den Karswald tobend zieht, daß mancher Baum aus der Erde gehoben und niedergeworfen wird. In solcher Stunde ist es nicht aut, durch den Wald zu gehen.

Das Torfgespenst.

Nordöstlich vom wüsten Dorfe Reinhardtswalde breiten sich die umfangreichen Torflager des Karswaldes aus. Hier finden wir die letzten Reste jener großen Urwälder, welche einst unsere Heimat überzogen. Metertief ruht auf weißkiesigem Grunde die kaffeebraune Torfmasse, die in früheren Jahren von Fischbacher Torfgräbern gestochen und zu sogenannten Torfziegeln geformt ward. Auch während des großen Weltkrieges

waren zur Zeit der „Kohlenmarken“ wieder viele Torfgräber beschäftigt.

An den Torfstichen ist es zu manchen Zeiten gar nicht ganz geheuer. In dunklen Nächten huschen hier gespenstliche bläuliche Lichter hin und her, die schon manchen Wanderer erschreckt und irreführt haben.

— Im Vollmondscheine ziehen ganz eigenartige Nebelgebilde über den Torfbruch hin. Die Torfniren mit ihren wallenden Gewändern sollen es sein.

Befürchtet aber ist das Torfgespenst, das während der Mittagsstunde hier umgeht, besonders an solchen Tagen, an denen die heiße Sommersonne über dem Karswalde steht und die Lust vor Hitze flimmert. Dann geschieht es, daß aus den braunen Wasserlachen der Torfstiche eine menschenähnliche Gestalt lugt, die ganz mit Moor überzogen ist. Sowie jemand zu solcher Stunde an den Torfstichen vorübergeht, taucht das unheimliche Torfgespenst aus dem Wasser auf und hebt seine langen Arme hoch empor, als wolle es den Vorübergehenden hineinziehen.

Noch nicht lange ist es her! Urnsdorfer Frauen waren im Karswalde gewesen, um dürres Reisig zu sammeln. Ihr Heimweg führte sie durch die Torfstiche. Da erblickten sie das Torfgespenst, das plötzlich aus einer Wasserlache austauchte und die Arme emporstreckte. Laut auskreichend liefen die Frauen davon, und hinter ihnen her hallte das laute Auflachen des Torfgespenstes.

Das alte Kräuterweib von Reinhardtswalde.

In der Nähe der Reinhardtswalder Mühle wohnte eine alte Frau, die im Rufe stand, mehr zu können, als Brot essen. Ihre mit Schilf gedeckte Hütte stand

etwas abseits vom Dorfe, ganz am Waldestrand. Ueber der Eingangstür war eine Eule angenagelt, und in der mit allerhand uraltem Hausrate vollgepropften Stube hausten mit der Alten zwei pechschwarze Raben und eine große schwarze Kaze. Auf einem Brettersims an der Wand standen zahlreiche Fläschchen und Büchsen, gefüllt mit Mixturen und Salben, die das Weib aus den gesammelten Heilkräutern selbst bereitele. Wer in Reinhardtswalde krank war, nahm des Kräuterweibes Hilfe in Anspruch. Aber auch noch in anderen Künsten war die Alte erfahren! Das Kräuterweib verstand sich auch auf die besonderen Herzleiden der Burschen und Mädchen. Sie braute in der Geißlerstunde Mixturen, Liebeskummer zu heilen und entzweite Herzen wieder zu vereinen.

Das Reinhardtswalder Kräuterweib hatte eine große Kundschaft. Meist kamen die Leute nachts zu ihm, damit sie nicht so sehr den neugierigen Blicken der Leute ausgesetzt waren.

Am Tage war das Weib auch selten daheim anzutreffen; denn da streifte es durch Wald, Heide, Feld und Wiesen und sammelte all' die Heilkräuter, die zur Bereitung der Salben, Mixturen und Liebestränklein nötig waren.

Das Reinhardtswalder Kräuterweib ist längst tot, aber ihr Geist irrt noch heute im wüsten Dorfe umher. Zuzeiten sieht man am hellen Tage ein steinaltes Weib in gebückter Haltung und gestützt auf einen Krückstock wie etwas suchend durch den Wald schleichen. Scheu weicht es jedem aus und verschwindet dann spurlos.

Die Insel.

Zwischen Urnsdorf und Reinhardtswalde breitete sich einst ein seeartiger Teich aus, der „Lange Teich“ genannt. Er reichte von der Urnsdorfer Mühle bis an das Teichhaus bei Kleinwolmsdorf. Dort ist heute noch der breite und hohe Damm zu sehen, der das Tal durchquert und den „Langen Teich“ westlich abschloß. Im Jahre 1815 wurde der Teich von dem damaligen Rittergutsbesitzer Christian Gotthelf Gutschmidt in Wolmsdorf trockengelegt und in Wiesenland umgewandelt.

Mitten im „Langen Teiche“* war eine kleine Insel, auf der ein blockhausartiges Gebäude stand, das in Kriegszeiten als Zufluchtsort diente. An jene Insel, die der Zinn- und Bleirohrfabrik der Herren Kirchhoff & Lehr gegenüber im Wiesengelände liegt, erinnert heute ein großer, kreisrunder und mit Erlen und Gebüsch bedeckter Hügel. Auch Steine des alten Mauerwerkes sind noch vorhanden.

Nach jener Insel flüchteten beim Nahen der Hussiten Frauen und Kinder aus Reinhardtswalde, wohin sie von den Männern auf Rähnen und Einbäumen gebracht worden waren. Zu ihnen herüber drang dann das Geschrei der Kämpfenden und das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden. Von hier aus mußten sie auch sehen, wie ihr Dorf in Flammen aufging.

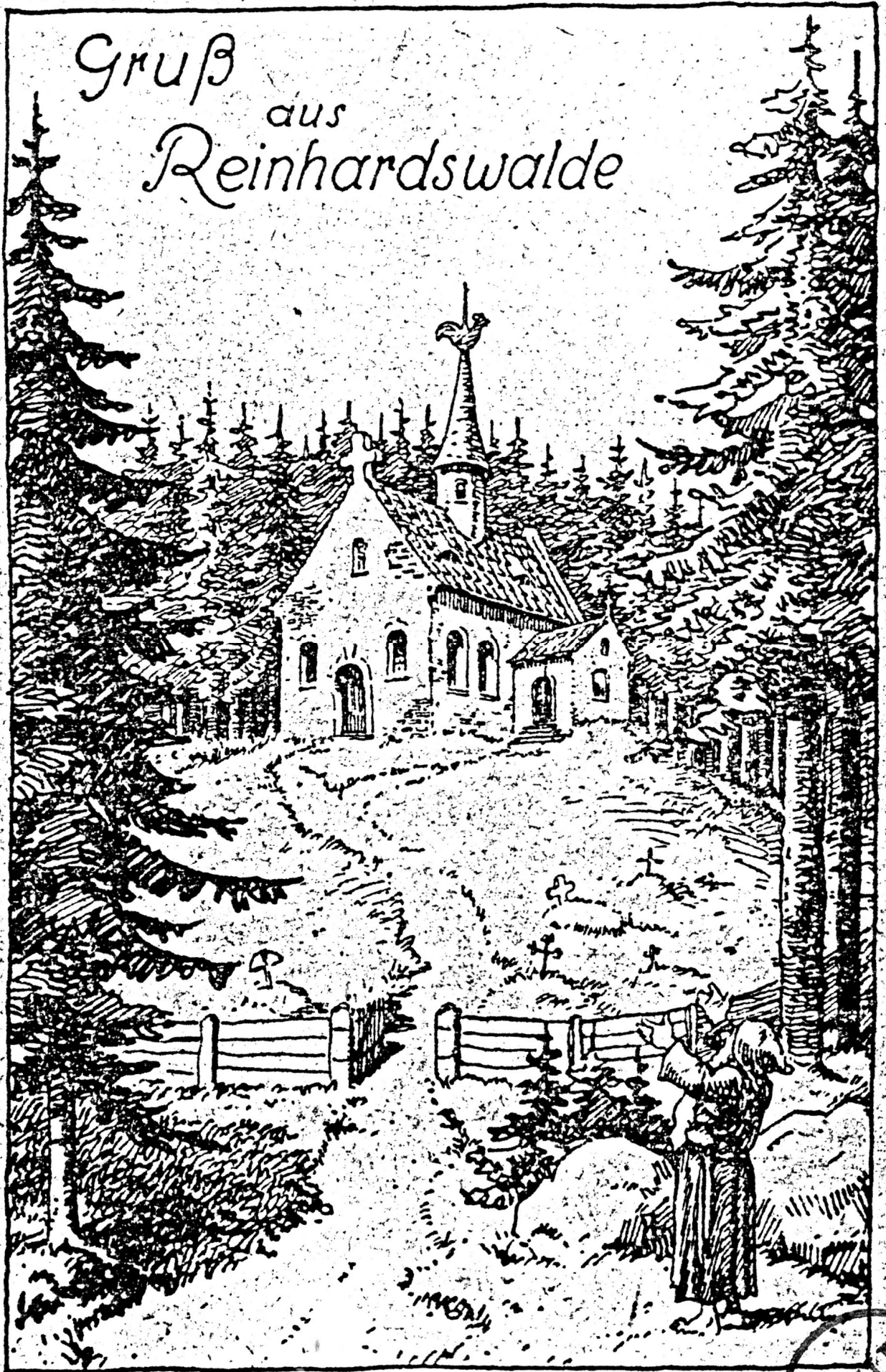
Wenn die Röder, die den „Langen Teich“ speist und an dem Südrande der Insel hinfließt, einmal Hochwasser hat, dann ist das ganze Wiesengelände unter

* Ausführliches über den „Langen Teich“ und die Insel findet man in des Verfassers heimatkundlichem Werk: „Was die Heimat erzählt“, S 48—51.

Wasser gesetzt, und man kann sich an solchen Tagen ein Bild von der großen Ausdehnung des verschwundenen Teiches machen.

Bewohnt war der „Lange Teich“ in früheren Jahrhunderten von Nixen, die oft nach Wolmsdorf und Ursdorf kamen, wenn dort der Jugend zum Tanze aufgespielt wurde. Gern mischten sie sich in ihren meergrünen Kleidern unter die Tänzerinnen. Nun sind sie aber in andere Gewässer verzogen. Nur nachts, wenn die Nebelschleier auf den dumpfigen Wiesen liegen und der Mond die Nacht zum Tage macht, kehren jene Nixen und Elfen hierher auf Stunden zurück und wiegen sich auf den weißen Nebelstreifen in lieblichen Tänzen und Reigen. Gespenstisch ragen dann die alten Erlen und Weiden, welche die Ufer der Röder teilweise säumen, aus dem Nebelmeere hervor. Murmelnd zieht die Röder durch den stillen Wiesengrund.

Gruß
aus
Reinhardswalde



SLUB
Dresden